

Nachrichten

für die Oberamts-Bezirke

Calw und Neuenbürg.

Nro. 46.

17. Juni

1843.

Amtliche Verordnungen und Bekanntmachungen.

Kalmbach.
(Warnung).

Durch das Schwellen der herrschaftlichen Wassergebäude Behufs des Flößereibetriebs sind dieselben im ungesprießten oder nicht gehörig gesicherten Zustand und bei Nacht ohne Wächter sehr großer Gefahr ausgesetzt, weshalb man hiegegen zu Vermeidung mißliebiger Maaßregeln Jedermann öffentlich zu warnen sich veranlaßt findet.

Den 9. Juni 1845.

K. Floßinspektion.
Oberförster Güttenberger.
Ueberberg,
Oberamts Nagold.

(Lang- und Scheiterholzverkauf).

Die Gemeinde Ueberberg verkauft aus ihrem Communwald Enzwald ungefähr 200 Stück Langholz vom 50r aufwärts, welches sich zu Sägholz eignet; auch kommt zum Verkauf ungefähr 60 Klafter Stumpenholz und 30 Klafter Scheiterholz, auf dem Brand 27 Rlf., letzteres ganz nahe bei Heselbronn.

Zu dieser VerkaufsVerhandlung hat man

Samstag den 24. dieß
Mittags 1 Uhr
auf hiesigem Rathhaus festgesetzt, wozu man die Liebhaber höflich einladet.

Die Herren Ortsvorsteher wollen solches gefälligst bekannt machen lassen.

Den 6. Juni 1843.

Für den Gemeinderath:
Schuldheiß Kübler.

Außeramtliche Gegenstände.

Calw.

Am 29. d. M. an dem Feiertag Petri und Paul Vormittags 9 Uhr wird eine Plenarversammlung des landwirthschaftlichen Vereins für den diesseitigen Oberamtsbezirk in Hirsau in dem dortigen Gasthof zum Lamm stattfinden. Die verehrten Mitglieder werden freundlich eingeladen, sich hiebei zahlreich einzufinden. Andere, die nicht Mitglieder sind, werden willkommen seyn. Der Ausschuß wird über die Einnahmen und Ausgaben seit der letzten Zusammenkunft Rechenschaft geben und die bisherigen Leistungen in einem besonderen Vortrag zusammenfassen. Die übrige Zeit ist zu Besprechung über landwirthschaftliche Gegenstände und zu Berathung der etwaigen Anträge und Vorschläge bestimmt.

Die Herren Ortsvorsteher werden ersucht, hievon unverweilt ihren Mitbürgern Eröffnung zu machen.

Den 15. Juni 1845.

Vorstand des landwirthschaftlichen Bezirksvereins:

Gmelin.

Calw.

(Sensen- u. Bezsteine-Empfehlung).
Achte steyrische Sensen in größter Auswahl, sowie ächte Mairländer- und ord. Bregenzer-Bezsteine zu den billigsten Preisen bei

Kaufmann Müller.

Dickemer Hof.
(Reiffach-Verkauf).

Am

Dienstag den 20. Juni

Vormittags 9 Uhr werden auf dem Dickemer Hof bei Stammheim ungefähr 2500 Büscheln dürres Reiffach größtentheils von Wildobstbäumen gegen baare Bezahlung im Aufstreich verkauft, wozu die Liebhaber einladet

Den 2. Juni 1845.

Krieger und Reinhardt.

Calw.

Unterzeichnete empfiehlt sich im Nähen, in und außer dem Hause.
Caroline Schlaich,
wohnhaft im Zwinger.

Calw.

(Darlehens-Offert).

Der Unterzeichnete ist beauftragt, für eine Administration 4—5000 fl. gegen die erforderliche Sicherheit und billige Zinsen in der nächsten Zeit auszuleihen und ertheilt auf Anfragen nähere Auskunft hierüber.

Den 12. Juni 1855.

Amtsnotar Rueff.

Calw.

Es ist mir am verstorbenen Dienstag eine schwarze türkische Ente verlaufen; wer mir Nachricht davon geben kann, erhält eine angemessene Belohnung.

Christ. Schlatterer,
Seifensieder.

Calw.

(Knecht-Gesuch).

Ein tüchtiger gut prädicirter Knecht, welcher das Fuhrwesen und Feldgeschäp versteht, findet im Laufe dieses Monats gegen guten Lohn, einen Platz. Wo? sagt die Redaktion.

C a l w.

Ich suche in der Nähe meines Hauses oder doch nicht zu weit davon entfernt, einen leeren Raum, der geschlossen und zu einem Magazin benützt werden kann. Wer einen solchen zu vermieten hat, wolle mir gefälligst das Nähere melden.

Immanuel Heerman.

C a l w.

Ein schwarzer Schweißhund mit weißer Brust und weißen Pfoten ist weggelaufen. Der Eigenthümer wolle ihn gegen Erkenntlichkeit an mich abliefern lassen.

B. Thudium.

C a l w.

Letzten Montag wurde auf hiesigem Marktplatz ein eiserner Schleiftrug gefunden. Wo derselbe abgeholt werden kann, sagt

Ausgeber dieß.

C a l w.

Das Heugras im Steckenäckerle von 1 Morgen hat zu verkaufen

Gfrörer, Zinngießer.

(Verlorenes).

Der Findex eines, den 12. Juni auf der Straße von Hirsau nach Wildberg verloren gegangen Sonnenschirms wird gebeten, denselben gegen angemessene Erkenntlichkeit abzugeben bei

der Redaktion.

C a l w.

Der Unterzeichnete empfiehlt sich mit seinen selbst gefertigten Cassinets, für deren Gute er neben sehr billigen Preisen garantiert.

Tuchmacher Andraä.

C a l w.

Ich bin gesonnen, meine 2 Wiesen an der Weidensteige und einen Aker mit Dinkelanblum an der Sausteige zu verkaufen und können täglich Käufe abgeschlossen werden.

Jakob Haydt
in der Nonnengasse.

C a l w.

Da ich das frühere Uhrmacher

Muerbach'sche Haus an der Leder-gasse käuflich an mich gebracht habe, erlaube ich mir meine werthen Gönner zu bitten, das Zutrauen, welches ich bisher genossen habe, auch in Zukunft mir ertheilen zu wollen. Zugleich zeige ich an, daß ich immer mit einem großen Vorrath guter und billiger Bürsten und Pinseln aller Gattung versehen bin.

Auch bringe ich nochmals meine von mir selbst fabricirte Fettglanz-Wichse, das Schächtelchen zu 2 fr. das Duzend zu 18 fr. in gefällige Erinnerung.

E. H. Hammer
Bürstenmacher.

C a l w.

(Hausverkauf).

Unterzeichnete bietet ihr zweistöckiges Haus zum Verkauf an; es besteht in 3 Wohnungen, unten eine eingerichtete Bäckerei, hinten am Haus einen Anbau, welcher mit Keller und Stallung versehen ist, ebenso hinter dem Haus ein Wurzgarten. Die Kaufsliebhaber können es täglich einsehen.

Bögele's Wittwe.

Geld auszuleihen,
gegen gesetzliche Sicherheit:

500 fl. bei der Stütspflege in Neuweiler.

5000 fl. Pfleggeld zu 4 $\frac{1}{2}$ pCt. gegen 2fache Versicherung bei Hirschwirth Schnauffer in Calw.

100 fl. Pfleggeld bei J. Schwemmler in Hirschau.

Ueber das Wässern des Biers.

Professor Liebig in Gießen sagt neuerlich in einem seiner chemischen Briefe, welche die Augsburger allgemeine Zeitung bringt: Sehr häufig hält man eine Sache für unschädlich, die es in der That gar nicht, sondern die schädlich ist. So hält gewiß jeder Brauer und Schenk-wirth Wasser für den unschädlichsten Zusatz, den er dem schon fertigen Biere gibt und doch ist gerade dieses höchst unschädlich scheinende Wasser, das er zusetzt, der

Zusatz, der sein Bier bitter und der Gesundheit nachtheilung macht,

so daß ein schwach gebranntes Bier weit weniger schädlich ist, als ein stark gebranntes Bier, dem zur Verdünnung Wasser zugesetzt ist.

Ohne diesen nachtheiligen Erfolg des Wasserzuges wäre derselbe nur eine Betrugerei; so aber ist der Wasserzusatz zu fertigem Biere eine Vergiftung, ein schädlicher Zusatz. Warum? man mache den Versuch und lasse eine beliebige Menge gutes reines Braubier an der Luft freiwillig verdampfen, bis ein kleiner Rest von syrubariger Dichte zurückgeblieben, diesen versuche man, und er wird nicht bitter schmecken, auch auf das Auge einer Kaze gebracht, wird es den Augapfel nicht erweitern, es ist daher nicht einschläfernd, nicht betäubend. Von demselben Biere eine zweite Menge genommen und derselben ein Drittel frisches Brunnenwasser zugesetzt und dann eben so verdampft, erhält man einen Rückstand, der höchst bitter schmeckt und auf den Augapfel einer Kaze gebracht die Erscheinung einer starken Erweiterung des Augapfels hervorbringt, somit eine betäubende Wirkung anzeigt.

Der Wasserzusatz hat also das starke Bier nicht geschwächt, sondern in seiner betäubenden berausenden Wirkung verstärkt. — Weher kommt das? Ich will versuchen dieses zu erklären, möchten bald andre Sachverständige dieß einer weitem Prüfung würdigen. Ich halte dafür, daß das Betäubende und Bittere des Hopfens in einem gut gebranntem Bier mit dem unvergohrenen Malzzucker und Malz gummi, die durch das gesammte Brauverfahren aus dem Stärkemehl der Gerste entstanden sind, in einer innigen chemischen Verbindung stehen, so daß durch Hinzukommen anderer Stoffe diese Verbindung zerlegt wird und das Betäubende und Bittere des Hopfens frei gemacht wird. Ein solches Zerlegungsmittel ist nun das in gewinnlicher Absicht von dem Verkäufer zugesetzte Wasser. Von ihm für ein unschädliches Streckmittel

gehalten, hat er dadurch sein gesundes Bier in eine betäubende, bittere, giftige Flüssigkeit verwandelt, denn er hat nun das in seiner Verbindung mit Malzzucker u. s. w. gesunde, seiner betäubenden Eigenschaften beraubte, nicht mehr giftige Princip des Hopfens wieder frei gemacht, und so ein gesundes Getränk aus Gewinnsucht verdorben. Bis jetzt ist es mir nicht gelungen, diese Verbindung von betäubendem bitteren Princip des Hopfens, mit dem des Malzzuckers und Gummi freistehend darzustellen, so daß ich nicht umhin konnte, diese auffällige Thatsache bekannt und vorzüglich die Polizeibehörde auf dieses aufmerksam zu machen, damit ein Getränk, was fast von allen Ständen und vorzüglich von der arbeitenden Klasse fast als Nahrungsmittel betrachtet und genossen wird, selbst durch einen scheinbar unschuldigen Zusatz nicht verdorben wird. Es mag sich daraus die Sache erklären, warum mancher Brauer bei der Untersuchung seiner Biere im Keller stets Biere vorzüglicher Güte hat und doch der verzehrende Gast in den Schenkstätten oft einen bitteren Trank bekommt, weil des Brauers gutes Bier durch Wasser gestreckt wurde, also nicht verdünnt, sondern auch in seiner Mischung verändert wird.

Man kann sich diese Zersezung ungefähre nach folgendem Beispiele denken. Man löst z. B. die Seife in reinem Regenwasser auf und erhält eine apolisirende, sonst gleichförmige klare Auflösung, gießt man nun in diese Auflösung, hartes Brunnenwasser, so wird alsbald die Lösung ungleichförmig und nach einigem Stehen gibt es einen Bodensatz und oben auf schwimmen fettige Theile. Das Magarin oder Stearinsäurenatron ist durch den Gips, der kohlenfauern Kalkerde und das Kochsalz des Brunnenwassers zersezet worden. Ich mache nun hiemit den Vergleich, indem ich dieselben Bestandtheile des harten Wassers ähnlich zersezend, einwirkend betrachte auf die richtige Mischung der Bierbestandtheile.

Am 30. Januar wurden dem Ge-

werbeverein in Waldheim, die Ergebnisse von Dr. Liebig's Behauptungen vorgelegt und gefunden, wie auffallend sehr gesundes Bier sich in seinen Bestandtheilen verändert, wenn es mit Wasser verdünnt wird.

Die erste Reise eines Admirals.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts stand vor dem Pfarrhause eines Dorfes in der Provence ein blondgelockter zwölfjähriger Knabe und klopfte schüchtern an die Thür. Die alte Haushälterin ließ ihn freundlich grüßend ein und führte ihn in das Studirzimmer des ehrwürdigen Herrn. Erröthend, aber mit entschlossener fester Stimme brachte der Kleine sein Anliegen vor. Es handelt sich um ein Darlehen von zehn Livres, welche er sich im Namen der Mutter mit dem Versprechen erbat, das Geld im nächsten Monate zurückzuzahlen. Der Pfarrer, welcher schon öfters bedeutendere Beträge vorgestreckt und stets pünktlich wieder zurück erhalten hatte, gab mit Vergnügen die kleine Summe, und der Knabe verließ erfreut das Pfarrhaus.

Die Mutter dieses Knaben gehörte einer der ältesten adeligen Familien des Landes an; sie war einst reich gewesen, befand sich aber jetzt in einer Lage, welche an Dürftigkeit grenzte. Ihr Gemahl war ein leidenschaftlicher Spieler gewesen und hatte alle seine Angelegenheiten in der größten Unordnung hinterlassen. Der älteste Sohn, welcher Gardeoffizier zu Paris war, konnte nur geringe Unterstützung gewähren, und das Wenige, was die tiefgebeugte Mutter von ihm erhielt, reichte kaum hin, um sie vor den Verfolgungen der Gläubiger zu sichern. Der einzige Trost, welcher ihr blieb, war der jüngere hoffnungsvolle Sohn, den sie mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit liebte; aber eben diese zärtliche Liebe wurde für sie die Quelle des tiefsten Kammers, wenn sie ihre bedrängte Lage bedachte,

welche ihr nicht gestattete, dem Knaben eine angemessene Bildung und Erziehung zu geben. Der Letztere, mit einem weit über sein Alter erhabenen Scharfblick begabt, begriff seine Lage vollkommen und verstand den Kummer seiner Mutter. Der Gedanke, sich als die Hauptsache desselben zu wissen, wurde ihm endlich so unerträglich, daß er sich entschloß, seinen Bruder in Paris aufzusuchen und zu diesem Zweck hatte er die zehn Livres geborgt. Mit diesen zehn Livres wollte er die zweihundert Stunden nach Paris zurücklegen! Er hatte einen Monat Frist und diese Zeit, welche er bei einem entfernten Verwandten zubringen vorgab, beschloß er zur Ausführung seines Vorhabens anzuwenden. Der Pfarrer konnte auch vor Ablauf dieser Frist nicht auf Wiederbezahlung des geborgten Geldes rechnen. Nachdem er diese Vorkehrungen getroffen hatte, trat er in seinen Sonntagskleidern und mit zehn Livres und einigen Sous in der Tasche, getrost den Muthes seine Reise an.

Eine Reise nach Paris war damals immer ein bedeutendes Unternehmen. Die Landstraßen waren wenig befahren und daher oft unsicher. Eine schwerfällige Kutsche brachte beinahe einen Monat auf einer Reise zu, die jetzt ein Silwagen in sechzig Stunden zurückgelegt und die ein Eisenbahntrain künftig in zehn Stunden vollenden wird. Eine solche langsame, schwerfällige Postkutsche glich einem ambulanten Wirthshause, einer Karavane in den afrikanischen Wüsten oder den nordamerikanischen Prairien. Der Name eines Reisenden gab Anspruch auf ein Asyl unter der Gesellschaft. Der Knabe ließ die Postkutsche nicht aus den Augen. Am Tage wandert er rüstig neben ihr oder hinter ihr her und Nachts schlief er in demselben Wirthshause, wo die Passagiere übernachteten. Bald wurde er als ein Mitglied der Reisegesellschaft angesehen, und das Wenige, was er verzehrte, ward mit auf die allgemeine Seche gesetzt.

Auf diese Art gieng die Reise bis nach Orleans, wo die schwerfäll-

lige Kutsche durch einen eleganteren und schnelleren Wagen ersetzt wurde. Was sollte der Kleine thun? Er konnte sich nicht entschließen, die Pariser Post, die ihm drei Wochen lang gleichsam als Compaß gedient hatte, aus dem Gesichte zu verlieren. Er suchte ihr also zu folgen; in der Ebene blieb er zwar zurück, aber in hügeligen Gegenden holte er sie wieder ein und lief athemlos hinter ihr her. Zwei Gardeoffiziere, welche sich zufällig in dem Wagen befanden, wurden aufmerksam auf den Knaben. Noch mehr aber wurden sie überrascht durch den provenzalischen Dialekt des Knaben, und die außerordentliche Aehnlichkeit mit seinem Bruder, dem Marquis von D**, dessen Kameraden sie waren. Die Offiziere ließen den Wagen halten und den kleinen Reisenden einsteigen.

Diese Zuverlässigkeit gegen den interessanten Knaben war indessen nicht ohne eine geheime Nebenabsicht. Die beiden Offiziere waren gefällig gegen den jüngeren Bruder, um den ältern zu beschämen. Dieser führte den Namen eines berühmten alten Geschlechts, befand sich aber in sehr beschränkten äußern Verhältnissen, und beobachtete bei jeder Gelegenheit gegen seine Kameraden eine Zurückhaltung, welche diese für Stolz und Eigendünkel auslegten. Die Offiziere fanden es daher sehr spaßhaft, daß der stolze Marquis einen kleinen Bauer zum Bruder hatte, der ein abscheuliches Patois redete, und mit den Schuhen in der Hand dem Postwagen nachlief und dieß gab ihnen einen köstlichen Stoff zur Unterhaltung in gewissen Zirkeln, welche sich wenigstens eine Woche lang damit beschäftigen würden.

Sobald der kleine Reisende vor der Wohnung seines älteren Bruders abgesetzt worden war, beeilten sie sich, das Abenteuer überall zu erzählen. Man fand es wirklich höchst ergötlich und es wurde in wenigen Stunden selbst bei Hofe erzählt. Dort beschäftigte man sich wenig mit dem vermeinten Stolz des Marquis, aber desto größeres Interesse erreichte die ungemeine

Ausdauer und der Muth des Knaben und vorzüglich der Beweggrund der ihn zur Unternehmung einer so langen Reise angetrieben hatte. Eine der Prinzessinnen, die Tochter Ludwigs XV. wollte ihn sehen und zwar gerade so, wie er angekommen war, mit seinen Reisekleidern und großen Schuhen.

Der Knabe hatte unterdessen eine schwere Probe zu bestehen. Sein Bruder, aufgebracht über diese Geniereise des Kleinen und schlimme Folgen für die Gesundheit der Mutter fürchtend, hatte ihn sehr übel aufgenommen und drohte ihn gleich am folgenden Tage wieder zurückzuschicken; der Kleine zerstoß in Thränen und suchte vergebens den Zorn seines Bruders zu beschwichtigen. Glücklicherweise wurde diese Scene durch den Eintritt eines Hofdieners unterbrochen, welcher den Marquis folgendes Billet übergab:

„Der Herr Marquis von D** wird morgen seinen Bruder in den **Pallast führen und ihn beim Leber der Prinzessin vorstellen. Der Willen derselbe ist, daß er gerade so vorgestellt werde, wie er angekommen ist, ohne die geringste Veränderung in seinem Costüm.“

Das war ein förmlicher Befehl; sich demselben zu entziehen, war unmöglich. Der Marquis war verdrießlich, der Kleine lachte ins Fäustchen und kümmerte sich gar nicht um seine Kleider; es war ihm genug, daß er bleiben durfte.

Ein Fiaker fuhrte am folgenden Tage die beiden Brüder zur bestimmten Stunde nach dem Palais der Prinzessin. Der Kleine antwortete in seinem provenzalischen Patois, und ohne die geringste Schüchternheit zu zeigen, auf die Fragen der Prinzessin. Endlich fragte ihn diese, ob er schon an seine Zukunft gedacht habe und was er werden wolle? — Schiffskapitän! erwiderte er lebhaft. Die Prinzessin lächelte und sagte zu dem Marquis, den diese Scene sehr in Verlegenheit setzte: Er muß zuerst in ein Collegium gegeben werden, dies soll meine Sorge seyn. Schreiben Sie sogleich an Ihre verehrte Mutter und versichern Sie ihr,

daß der liebe Knabe eine Beschützerin gefunden. Sobald er aus dem Collegium tritt, wird er Page und dann Seekadett und dann — nun, das ist seine Sorge, die Laufbahn hat er vor sich, es liegt dann an ihm, das zu werden, was er wünscht.

Die Prinzessin hielt Wort, und der Knabe zeigte sich ihrer Verwendung vollkommen würdig. Durch seine Talente und seinen seltenen Muth stieg er von einer Ehrenstufe zur andern und vierzig Jahre nach seinem ersten abenteuerlichen Auszuge in die Welt war er — Viceadmiral!

Vermischtes.

Einem Schuster waren bereits 6 Weiber gestorben, als er sich entschloß, auch noch die siebente zu nehmen. Er wünschte, daß der Herr Pfarrer in seiner Trauungsrede sein Schicksal auf eine recht passende Art berühren und laut machen möge. Und dieser wählte daher zum Text seiner Predigt die Worte der Schrift: „Aus sechs Trübsalen hat Dich der Herr errettet, und im siebenten wird er Dich nicht verlassen.“

An einer Tafel war ein kleines Mädchen bei der zahlreichen Gesellschaft übersehen worden. Man hatte ihr von einer Schüssel nichts vorgelegt.

Vor ihr standen einige gebratene Hühner. Sie krümmelte etwas von ihrem Brode auf den leeren Teller, und ihn den Hühnern binhaltend, rief sie: Kommt! Kommt!

Zahl der angekommenen Badgäste:
in Wildbad 539
Liebenzell 52.

Redakteur: Gustav Rivinius.
Druck und Verlag der Rivinius'schen Buchdruckerei in Calw.